Anwerbung

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **31 (1903)**

Heft 15

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Marschiren und das Exerziren gefiel mir nicht schlecht; aber die damaligen Unkosten für Beschaffung von Montur und Armatur gingen über mein Vermögen, und auf Hülfe hatte ich keine Aussicht.

Es beschlich mich ein unbehagliches Gefühl, wenn ich im dumpfen Webkeller bei einem elenden Weberlöhnlein für saure und dazu noch ungesunde Arbeit über unsere zerrütteten und elenden Familienverhältnisse nachsann. Ueberall, wo ich hinschaute, sah ich nichts Gutes. Mißmutig und erbittert entschloß ich mich, Kriegsdienste zu nehmen. Dazu ermunterte mich zu Allem hin noch ein gewisser Konrad Haag von Götighofen. Er war nämlich schon einmal in neapolitanischen Diensten gewesen und wollte sich nun zum zweiten Male anwerben lassen. Dieser Haag stellte mir den Dienst und das Leben und Treiben der Schweizer in neapolitanischen Diensten so schön und verlockend dar, daß ich den Entschluß nun unabwendbar faßte, meinen feuchten und verhaßten Webkeller mit dem sonnigen und heiter-freien Soldatenleben in Neapel zu vertauschen. „Gut so", sagte ich zu Haag, „du mußt es ja wissen, wie es in neapolitanischen Diensten zu- und hergeht, bist ja selbst ein „Neapolitaner" und mit heiler Haut davongekommen! Frisch gewagt!" Als ich noch nicht zwanzig Jahre zählte, nahm ich Handgeld nach Neapel.

II. Anwerbung.

Am 8. Mai 1844 verließ ich Kradolf bei Sulgen, ohne irgend Jemandem Ziel und Zweck meiner Reise verraten zu haben. Sogar meine älteste Schwester wußte nichts von meinem Vorhaben, obschon ich sie noch am 6. Mai, nachts 11 Uhr, in einem Briefe gebeten hatte, meine Effekten abzuholen und bis zu meiner Rückkehr nach unbestimmter Abwesenheit bei sich aufzubewahren. Ich kleidete mich mit meinem besten Kleide, nahm meine silberne Uhr mit, eine Tabakspfeife und eine

Baarschaft von 10 Batzen = 1 Fr. 40 Rp. Das war alles. Aber mein Kamerad Haag tröstete mich und sagte: „Macht nichts! Komm nur mit! Ich habe Geld genug!“

Sofort reisten wir nach Schwyz und suchten das sogen. „Depot“ oder Werbebureau auf. Wachtmeister Holdener, der Werber, führte uns auf dasselbe. Es war im roten Kreuz. Kommandant Gyr [1]) nahm unsern Gruß freundlich entgegen und ließ uns unter das Maß stellen. Wir hatten das erforderliche Maß und mußten uns der ärztlichen Untersuchung stellen, wobei namentlich die Gesundheit von Herz und Zähnen entscheidende Bedeutung hatten. „Ihr seid tauglich! Eure Schriften!“ hieß es nun. Erfreut ob dem guten Untersuchungsresultate, wies ich sofort meinen Heimatschein vor. Haag aber sagte etwas kleinlaut: „Ich habe nur einen Taufschein.“ Kommandant Gyr und Sergeant Holdener gingen mit den Schriften etwas beiseite, untersuchten sie und kamen nach geraumer Zeit mit denselben wieder zu uns zurück. „Haag!“ begann Kommandant Gyr in mißtrauischem Tone, „habt ihr nicht früher schon einmal in einem Schweizer-Regimente in Neapel gedient?“ «Nein, Herr Kommandant!» antwortete er dreist. „Was sagt ihr da, Haag! Ihr habet noch nie in Neapel gedient!? Wollt ihr das in unverschämter Frechheit ableugnen?“ Mir ward ob diesem Vorgange fast grün und blau vor Augen. „Das also ist dein Kollege und vermeintlich guter Freund und Ratgeber, der dir das Neapolitanern in so rosigem Lichte

[1]) Gemäß der Zusammensetzung des 3. Schweizerregimentes aus Schwyzern, Graubündnern und Wallisern waren 3 Werbebureaus in der Schweiz für dessen Rekrutirung im Betrieb: Werbehauptmann de Sépibus leitete dasjenige in Sitten; Oberlieutenant Cavelti war in Chur und Oberlieutenant Gyr in Schwyz tätig. Der letztere (mit Hauptmannsrang) kommandirte das Werbebureau in Schwyz noch zur Zeit der von Keller miterlebten Kriegsereignisse in Neapel und auf Sizilien 1848—49; das durch den Bundesbeschluß vom 20. Juni 1849 bewirkte Werbeverbot machte der Tätigkeit dieser Werbebureau ein Ende. (Gütige Mitteilung von Herrn Dr. Maag in Biel).

dargestellt und dir jeglichen Zweifel und alle Besorgnisse über dasselbe wegzuschwatzen wußte", dachte ich mir. Haag aber fuhr vor Schrecken zusammen, wurde kreideweiß und antwortete wie niedergedonnert: «Ja! Ich diente seinerzeit beim ersten Regimente in Neapel.» Dann brach es über ihn los wie Blitz und Donnerwetter. In wahrer Wut schleuderte nun Gyr dem zerknirscht zu Boden blickenden entlarvten Haag zu: „Nichtswürdiger! Elender, schlechter Kerl! Habt ihr kein Gefühl mehr für Wahrhaftigkeit und Scham! Wollt ihr etwa das dritte Schweizerregiment mit der Schande, wie das erste beglücken? Ihr seid laut Controlle wegen Diebstahl und schlechter Aufführung vom ersten Schweizerregimente mit Stockstreichen und dem sogenannten „gelben Abschied" als „infam" weggejagt worden. Indessen zeige ich euch jetzt an, daß ihr Schwyz sofort und spornstreichs zu verlassen habt, sonst werde ich euch unverweilt durch zwei Landjäger aus dem Kanton hinausbugsiren lassen. Macht, daß ihr mir aus den Augen kommt!"

Kleinmütig und wie ein nasser Pudel schlich Haag zur Türe hinaus und packte sich auf und davon. Ich schenkte ihm nachher noch als Entschädigung meine Tabakspfeife. Nach dieser peinlichen Szene wurde mir die „Militär-Kapitulation des Schweizer-Regiments Dufour Nr. 3 in Diensten Seiner Majestät des Königs Beyder Sizilien" zur Unterzeichnung vorgelegt. Sie lautete: „Ich erkläre hiemit, daß ich mich unter obbemeldtes Regiment als Gemeiner habe freiwillig und ungezwungen anwerben lassen, um während vier Jahren bey demselben treu und redlich zu dienen und dessen Fahne nicht anders zu verlassen als auf erhaltenen rechtmäßigen und förmlichen Abschied, wogegen mir versprochen wird ein Handgeld von sechzig und vier Schweizer-Franken, kostfreier Unterhalt auf dem Werbe-Depot, auf dem Marsch, bis zur Ankunft auf dem Depot der Einschiffung zum Regiment und ferner der Genuß aller durch die Kapitulation hiernach ausgesetzten Kleidungs- und kleinen Equipirungs-Artikel und die durch die Königlich

sizilianischen Reglemente den Militärs zugesicherten Vorteile". Das Handgeld, nach neuer Währung 85 Fr., blieb in den Händen des Wachtmeisters, wovon er unser Sackgeld bestritt.

Auf dem Depot waren wir erst unserer drei Mann und wir mußten zuwarten, bis der sogenannte „Transport" groß genug war. Die Beköstigung war gut und wir durften frei über unsere Zeit verfügen. Da ich also Niemandem etwas von meinen neapolitanischen Plänen gesagt und mithin auch von Niemandem Abschied genommen hatte, fing es mich während dieser 5—6 wöchigen Wartezeit doch etwas zu wurmen an, daß ich nicht wenigstens meinem guten und für mich so besorgten Onkel in Riedt etwas von meinem Plane mitgeteilt hatte. Es lag mir dies nicht eben. Ich schrieb ihm über mein Vorhaben. Dies schlug bei ihm und meinen Verwandten ein wie eine Bombe. Bestürzung und wohlmeinende, edle Besorgnis quälte sie. Umgehend erhielt ich Bericht, daß sie mich loskaufen wollen. Das lehnte ich dankend ab, denn: „ein Mann ein Wort", und zudem durchzuckte mich ein Schauder bei dem Gedanken an meine arme, irrsinnige Mutter, meinen armen, jämmerlich sich um ein kleines Knechtenlöhnlein abschindenden Vater und namentlich an meine armen verstellten Geschwister, mit denen ich ja doch nicht mehr hätte zusammenleben können. Und wenn ich gar an den verwünschten Webkeller dachte, so waren alle Bedenken weggeblasen und es übermannte mich eine unbezwingliche Wanderlust.

III. Reise.

Am 19. Juni wurde dem aus sechs Mann bestehenden Transporte mitgeteilt, daß er bis mittags marschfertig sein müsse.

Sergeant Horat begleitete uns bis nach Genua. Zu Fuß gings zunächst nach Brunnen. Ein Schiffsmann ruderte uns zur Tellskapelle. Wir sahen all die weltberühmten Herrlichkeiten des Vierwaldstättersees. Bei prachtvoller Witterung stiegen wir an der Tellskapelle ans Land und erinnerten uns an den